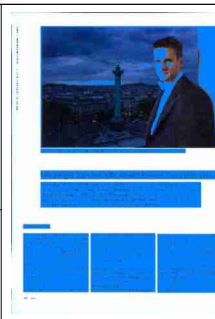


«Die Bürokratie ist hier grösser, obwohl die Mentalität lockerer ist»: Der Schweizer Philippe Jordan leitet die Opéra National de Paris.

## Ein junger Zürcher gibt an der Pariser Oper den Takt an

Zielstrebig, mit Fleiss und Disziplin, vor allem aber mit viel Talent und Musikgespür ging Philippe Jordan schon als junger Musiker seinen Weg. Heute, mit 36 Jahren, ist er musikalischer Chef der Opéra National de Paris und hat die riesige Bastille unter sich sowie das prächtige alte Opernhaus Garnier. Im Rahmen der Migros-Kulturprozent-Classics geht der Dirigent mit dem Philharmonia Orchestra London Anfang Mai auf Schweiz-Tournee.



Von Annette Freitag

Paris. Weit schweift der Blick über die Stadt. Endlos scheint das graue Häusermeer da unten. Die Türme von Notre-Dame ragen hervor, hinten der Eiffelturm, darüber nur Himmel. Ein Horizont, der durch keine Berge begrenzt wird. Das ist das Bild, das Philippe Jordan seit zwei Jahren von seinem Büro hoch oben in der Opéra Bastille sieht. Ein symbolisches Bild, denn Paris liegt ihm buchstäblich zu Füssen. Jordan eroberte Publikum und Kritik mit seinen exakten, aber auch luftig-transparenten Interpretationen.

In zwei Jahren wird er zusätzlich Chefdirigent der Wiener Symphoniker. Trotz dieses Pensums ist es ihm wichtig, weiterhin auch mit anderen Künstlern und Orchestern zu arbeiten. So hat Philippe Jordan kürzlich an der Mailänder Scala den *Rosenkavalier* dirigiert, im Sommer steht *Parsifal* in Bayreuth auf seinem Programm. Und im Mai eine Tournee der Migros-Kulturprozent-Classics mit dem Philharmonia Orchestra London und mit Oliver Schnyder als Solist.

**Philippe Jordan, Sie sind im Mai mit dem renommierten Londoner Philharmonia Orchestra in der Schweiz auf Tournee – Richard Strauss, Wilhelm Furtwängler und Herbert von Karajan haben das Orchester früher dirigiert. Wie haben in Ihrem Fall Dirigent und Orchester zueinandergefunden?**

2004 wurde ich das erste Mal engagiert, und seither stehe ich in engem Kontakt mit dem Orchester. Dabei hat sich immer wieder die Frage gestellt, ob wir nicht einmal eine Tournee zusammen machen wollen. Für mich ist es besonders schön, dass wir nun auch in die Schweiz kommen.

**Auf dem Programm stehen die erste Sinfonie von Johannes Brahms, ein Klavierkonzert von Carl Maria von Weber und Beethovens Fünfte. Drei Stücke in Moll. Ein Zufall?**

Es ist vor allem c-Moll. Und ganz zufällig ist das natürlich nicht. Brahms hat sich stark an Beethoven orientiert, und er hat sehr lange gebraucht, um diese erste Sinfonie zu schreiben. In der Nachfolge Beethovens hatte er Angst vor dem Vergleich.

**Brahms arbeitete fast fünfzehn Jahre an der ersten Sinfonie. Spürt man dieses jahrelange Ringen in der Musik?**

Als Kammermusiker hatte Brahms grossen Respekt vor einer Sinfonie. Das Ringen ist deshalb gerade in dieser Sinfonie ganz klar spürbar.

**Sie spielen beide Sinfonien im gleichen Konzert.**

**Was verbindet und was unterscheidet die Stücke?**

Das Verbindende ist das kompositorische Element. Die Arbeit am Motiv ist bei Beethovens Fünfter ganz klar mit dem berühmten «Ta Ta Ta Taa...», ein Motiv, das er entwickelt und verarbeitet. Beethoven hat damit das erste Mal eine monothematische Sinfonie geschaffen, in der er versucht, satzübergreifend zu komponieren. Das verbindet ihn mit Brahms. Da sind die beiden wesensverwandt. Ich finde aber, dass Brahms etwas sehr Intimes und Persönliches hat, Beethoven dagegen etwas unglaublich Allgemeingültiges.

**Dazwischen Carl Maria von Weber – mit Oliver Schnyder als Solisten.**

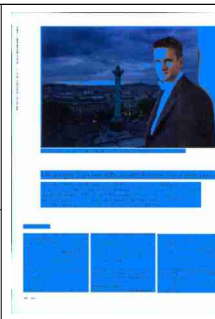
Ja, das ist das Konzept der Migros-Kulturprozent-Classics: einem Schweizer Solisten die Möglichkeit für einen Auftritt zu geben. Ich freue mich darauf.

**Ihre Hauptbeschäftigung ist die Oper in Paris. Seit zwei Jahren geben Sie dort den Takt an. Was hat sich damit für Sie verändert?**

Paris ist eine Grossstadt wie Berlin, aber ein ganz anderer Kulturkreis. In Paris habe ich überdies eine Chefposition. Das ist eine grosse Herausforderung. Ich bin nun nicht mehr nur für meine eigenen Produktionen verantwortlich, für das eigene Dirigat, sondern auch für Sängerbesetzungen, für Planung, für das Orchester, für die Proben. Das ist ein grosser Unterschied.

**Wie äussert sich denn der andere Kulturkreis?**

Das ist eine Mentalitätsfrage. Französische Orchestermusiker sind anders als deutsche. Deutsche Musiker funktionieren mehr nach Plan. Alles ist strukturierter und «ernsthafter». Die Franzosen sind im Alltag zwar flexibler, alles ist etwas legerer, aber diese Leichtigkeit wird durch Nor-



men und Verträge verplant. Die Bürokratie ist hier viel grösser als in Deutschland, obwohl die Mentalität lockerer ist.

**Ganz zu Beginn Ihrer Laufbahn waren Sie auch schon in Paris.**

Ja. 1994, als Zwanzigjähriger, machte ich als Assistent von Jeffrey Tate in Paris meine ersten Erfahrungen. Insofern habe ich mich der Stadt immer verbunden gefühlt. Aber es ist eine andere Sache, wenn man sich entscheidet, hierherzuziehen und einen Teil seines Lebens hier zu verbringen.

**Auch Ihr Vater hat an der Pariser Oper Spuren hinterlassen.**

Mein Vater ist hier sehr präsent, nach wie vor. Nicht nur für mich mit meinen Erinnerungen an Probenbesuche und daran, wie er mir damals Paris zeigte. Er ist auch im Orchester noch sehr spürbar. Er war äusserst beliebt, und ich werde oft auf ihn angesprochen. Ich glaube, ein Teil der Herzlichkeit, die mir die Musiker entgegenbringen, beruht auf der Sympathie, die sie für meinen Vater hatten und die sie nun auf mich übertragen.

**Mit Wagners «Ring des Nibelungen» sind Sie zu Beginn Ihrer Tätigkeit in Paris gleich ganz oben eingestiegen.**

Der Ring wurde an der Pariser Oper in den letzten fünfzig Jahren nicht mehr aufgeführt. Es drängte sich also auf, ihn gleich in der ersten Spielzeit zu machen und damit meine Arbeit mit dem Orchester aufzubauen. Es gibt an der Pariser Oper zwei Orchester, und wir müssen beide Equipen auf den gleichen Nenner bringen. Da ist der Ring, über zwei Spielzeiten verteilt, ideal. Es ist ein Repertoire, das dem Orchester technisch sehr viel abverlangt und unglaublich viel Konzentration und Arbeit fordert. Das eine Orchester spielt *Rheingold* und *Siegfried*, das andere *Walküre* und *Götterdäm-*

*merung*. Das heisst, wir haben – verteilt über zwei Jahre – am selben Gesamtwerk gearbeitet und unseren Stil gefunden. Mir ging es auch um die Frage, wie man Wagner in Paris spielen, also die französischen, impressionistischen, mediterranen Farben herausholen kann.

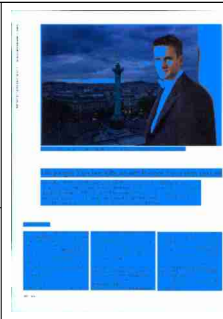
**Wagner ist allerdings nicht jedermanns Sache.**

**Kann man damit zum Beispiel ein jüngeres Publikum ansprechen?**

Wagner polarisiert, das ist ganz klar. Aber ich glaube, er polarisiert, weil er einem so nahegeht, weil er so leidenschaftlich, so unmittelbar ist. Es ist vor allem seine Dramatik, die uns an der Wurzel packt. Man muss sich nicht erst auf einer intellektuellen Ebene damit auseinandersetzen. Entweder man verfällt ihm, oder man hasst ihn. Ich glaube, aus diesem Grund könnten junge Leute durchaus etwas mit ihm anfangen, gerade weil er sich so schnell überträgt. Dazu gehört auch die Mythologie. Eigentlich ist es nichts anderes als *Herr der Ringe*, nur dass es bei Wagner danach noch viel weiter geht.

**Was hat sich seit Ihrem Start im Jahre 2009 aus Ihrer Sicht an der Pariser Oper verändert?**

Das musikalische Fundament des Hauses hat eine Basis gefunden. Es ist stabiler geworden. An der Pariser Oper gibt es jetzt nach Jahren endlich wieder eine musikalische Direktion. Das ist auch für das Orchester wichtig. Man muss definieren, wie man zusammenarbeitet, wie man Musik macht, was für einen Klang man nach aussen hin repräsentiert. Das Orchester musste ein Profil bekommen, das erkennbar ist und das Publikum ins Haus lockt – nicht nur in die Oper, sondern auch ins Konzert. Die Konzerte sind jetzt ständig ausverkauft. Das schafft eine Vertrauensbasis zwischen mir und dem Orchester, die es erlaubt, musikalisch ein paar Schritte weiterzugehen.



Du Kulturmedien AG  
8024 Zürich  
044/ 266 85 55  
www.du-magazin.com

Medienart: Print  
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften  
Auflage: 9'364  
Erscheinungsweise: 10x jährlich

Themen-Nr.: 800.7  
Abo-Nr.: 1084696  
Seite: 122  
Fläche: 140'823 mm<sup>2</sup>



«In erster Linie geht es darum, eine Basis für gute Musik zu schaffen»: Philippe Jordan erarbeitet mit seinen Orchestern ein klares musikalisches Profil.

**Haben Sie ein konkretes Ziel für die Pariser Oper?**

In erster Linie möchte ich eine Musikakademie in der Pariser Oper installieren, so wie am Opernhaus Zürich oder in Berlin.

**Kritiker sind durchwegs begeistert von Ihnen, von der «New York Times» über die «Frankfurter Allgemeine» oder «Le Figaro» bis zur «NZZ»: Sie scheinen nichts falsch machen zu können. Setzt Sie das unter Druck?**

Sagen wir mal so: Es tut auf jeden Fall nicht weh und ist sehr angenehm. Aber den grössten Druck macht man sich selbst. Es ist natürlich schön, wenn man anerkannt wird und wenn das, was man macht, nicht falsch verstanden wird. Insofern ist das auch wichtig fürs Selbstbewusstsein.

**Bald werden Sie auch noch Chef eines anderen renommierten Orchesters, der Wiener Symphoniker. Wie wird die Stossrichtung dort sein?**

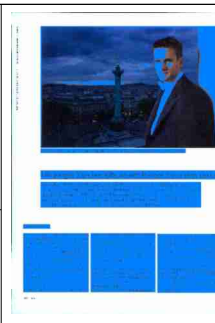
Ich möchte, dass dieses Orchester ein eigenes, schärferes Profil bekommt. Dass die Symphoniker also wieder auf einem kontinuierlichen Niveau

spielen und die Uraufführungstradition weiter fortführen. Es muss klar sein, wofür das Orchester steht: dass es eben *nicht* die zweiten Philharmoniker sind, sondern die ersten Symphoniker.

**Im Herbst debütierten Sie mit grossem Erfolg mit dem «Rosenkavalier» an der Mailänder Scala, im Sommer steht «Parsifal» in Bayreuth an. Wird einem da manchmal nicht ganz schwindlig?**

Schwindlig war mir vor zehn Jahren, als ich zum ersten Mal an der Met war, als ich das erste Mal vor den Wiener Philharmonikern, vor den Berliner Philharmonikern, vor allen grossen amerikanischen Orchestern stand, als ich noch ein sehr kleines Repertoire hatte und wenig Erfahrung. Mittlerweile habe ich ein Wissen, das mir hilft. Insofern ist das viel angenehmer als vor zehn Jahren. Ich möchte keinesfalls noch einmal ein junger Dirigent sein...!

**Wie ist es überhaupt, einem neuen Orchester gegenüberzustehen und in relativ kurzer Zeit den Draht finden zu müssen?**



In erster Linie geht es darum, in der kurzen Zeit eine Basis zu schaffen, um gute Musik zu machen. Und diese Basis beruht immer wieder darauf, sorgfältig vorbereitet zu sein, zu wissen, was man will, und natürlich offen zu sein für das Gegenüber. Man kann von einem Orchester nicht verlangen, dass es bei der ersten Begegnung so spielt, wie man sich das vorstellt.

**Wie schnell entscheidet es sich, ob man zueinanderpasst oder nicht?**

Das ist ganz unterschiedlich. Der Funke kann in den ersten fünf bis zehn Minuten überspringen oder erst in der zweiten Probe – und in der dritten bricht plötzlich alles ein. Manchmal klappt es erst im Konzert oder noch später, wenn man nach zwei, drei Jahren wiederkommt. Da gibt es keine Regel.

**Haben Sie manchmal Lampenfieber?**

Ich habe nie Lampenfieber vor einer ersten Probe oder vor dem Konzert. Aber vor der ersten Begegnung... Das ist immer heikel. Da kann man nichts dagegen machen. Gut schlafen vielleicht...

**Nun gibt es ja auch ein Leben ausserhalb von Oper und Konzertsaal. Paris ist ein lockender und verlockender Ort. Was machen Sie, wenn Sie nicht dirigieren?**

Ich arbeite sehr viel. Ich gehe aber auch gerne essen, treibe Sport, gehe spazieren und vielleicht einmal ins Kino. Ich lese auch, aber das ist es dann eigentlich schon. Es ist fast ein bisschen beschämend: Seit ich in Paris lebe, war ich zum Beispiel nie mehr im Louvre. Früher, als Gast in Paris, waren solche Besuche ein Muss. Und jetzt, wo ich hier bin, komme ich nicht mehr dazu.

**Sie sind ausgebildeter Pianist und auch als Liedbegleiter aufgetreten. Reizt es Sie nicht, vermehrt selbst in die Tasten zu greifen, statt andere unter**

**Ihrer Leitung spielen zu lassen?**

Auf jeden Fall, ich mache das auch immer wieder. Leider nicht oft genug, weil es die Zeit nicht erlaubt – man muss ja dafür auch üben. Im Moment sind es nicht mehr als zwei Konzerte im Jahr. Jetzt, in Paris, möchte ich gerne mit französischen Musikern etwas machen, sie persönlich und musikalisch näher kennenlernen.

**Ihr Lehrmeister Daniel Barenboim macht vor, dass man beides nebeneinander machen kann.**

Er hat natürlich eine ganz andere Vorgeschichte. Ich selbst bin nie in diesem Sinne Konzertpianist gewesen.

**Was bedeutet Ihnen Daniel Barenboim heute noch?**

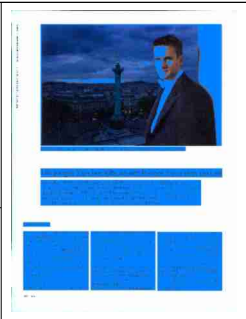
Er war für mich der wichtigste Lehrmeister. Und natürlich ist Barenboim auch heute noch Anlaufstelle, wenn ich Fragen habe. Er ist immer für seine Assistenten da.

**Es gibt noch einen anderen Dirigenten, der Sie geprägt hat: Ihr Vater Armin Jordan.**

Das ist alles halb bewusst, halb unbewusst geschehen. Bewusst will man natürlich die Seiten übernehmen, die man am Vater mag. Das, was einem weniger liegt und von dem man denkt, man sei ganz anders als der Vater, will man ausblenden. Und dann staunt man und wird auch darauf aufmerksam gemacht, wie viel Ähnlichkeit doch da ist, zwangsläufig. Das ist etwas Wunderschönes, das ich dankbar beobachte und wahrnehme, je älter ich werde: dass diese Ähnlichkeiten vorhanden und dass diese ein Teil von mir selbst sind.

**Wenn man tage- und stundenlang Musik probt, wie wird man sie dann abends wieder los aus dem Kopf?**

Das ist eine schwere Frage (lacht). Ab und zu wird man sie gar nicht mehr los. Am besten geht es, wenn man an etwas ganz anderem arbeitet.



**Haben Sie einen Lieblingskomponisten?**

Nein, das wäre unfair allen anderen Komponisten gegenüber.

**Ein Lebensmotto?**

(Zögert.) Nein ...!

**Ein Wunschprojekt?**

Irgendwann mehr komponieren.

**Eine Schwäche?**

Gut essen wahrscheinlich ...

**Philippe Jordan** wurde als Sohn des Dirigenten Armin Jordan 1974 in Zürich geboren. Ausbildung am Konservatorium Zürich (Klavier, Geige, Dirigieren), erstes Engagement am Stadttheater Ulm. Dann Assistent von Daniel Barenboim an der Staatsoper Unter den Linden in Berlin. 2001 bis 2004 Chefdirigent der Oper in Graz. Anschließend Debüt an den wichtigsten internationalen Opern- und Konzerthäusern. Seit 2009 ist Philippe Jordan musikalischer Direktor der Pariser Oper, 2014 wird

er zusätzlich Chefdirigent der Wiener Symphoniker.

**MIGROS-KULTURPROZENT-CLASSICS**

Die Migros-Kulturprozent-Classics präsentieren dem Schweizer Publikum seit über sechzig Jahren renommierte nationale und internationale Orchester auf Tourneen durch die Konzerthäuser der Schweiz. Die vom Migros-Gründer Gottlieb Duttweiler ins Leben gerufene Konzertreihe ist seit Anbeginn ein fester Bestandteil des klassischen Musiklebens in der Schweiz. Im Mittelpunkt der Programmierung stehen Meisterwerke der europäischen Sinfonik. Weltbekannte Orchester, Dirigenten und Solisten treffen auf eine Auswahl der besten Schweizer Musiker. Für die Konzerttournee VI im Mai 2012 reist das Philharmonia Orchestra London unter der Leitung des Schweizer Dirigenten Philippe Jordan an. Das Programm enthält zwei Meilensteine des deutschen sinfonischen Repertoires, Brahms' Sinfonie Nr.1 und Beethovens Fünfte. Dazu gesellt sich das brillante Konzertstück für Klavier und Orchester von Carl Maria von Weber. [www.migros-kulturprozent-classics.ch](http://www.migros-kulturprozent-classics.ch)

**KONZERT**

**Philharmonia Orchestra London unter der Leitung von Philippe Jordan**

St. Gallen – Tonhalle, Sonntag, 6. Mai 2012  
Zürich – Tonhalle, Montag, 7. Mai 2012  
Bern – Kultur Casino, Dienstag, 8. Mai 2012  
Genf – Victoria Hall, Mittwoch, 9. Mai 2012